

Septuagesimae, 9. Februar 2020

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen.

Das Evangelium für den heutigen Sonntag, das auch der Predigt zugrunde liegt, finden wir bei St. Matthäus im 20. Kapitel (1-16):

1 Denn das Himmelreich gleicht einem Hausherrn, der früh am Morgen ausging, um Arbeiter für seinen Weinberg einzustellen. **2** Und als er mit den Arbeitern einig wurde über einen Silbergroschen als Tagelohn, sandte er sie in seinen Weinberg. **3** Und er ging aus um die dritte Stunde und sah andere müßig auf dem Markt stehen **4** und sprach zu ihnen: Geht ihr auch hin in den Weinberg; ich will euch geben, was recht ist. **5** Und sie gingen hin. Abermals ging er aus um die sechste und um die neunte Stunde und tat dasselbe. **6** Um die elfte Stunde aber ging er aus und fand andere und sprach zu ihnen: Was steht ihr den ganzen Tag müßig da? **7** Sie sprachen zu ihm: Es hat uns niemand eingestellt. Er sprach zu ihnen: Geht ihr auch hin in den Weinberg. **8** Als es nun Abend wurde, sprach der Herr des Weinbergs zu seinem Verwalter: Ruf die Arbeiter und gib ihnen den Lohn und fang an bei den letzten bis zu den ersten. **9** Da kamen, die um die elfte Stunde eingestellt waren, und jeder empfing seinen Silbergroschen. **10** Als aber die Ersten kamen, meinten sie, sie würden mehr empfangen; und auch sie empfingen ein jeder seinen Silbergroschen. **11** Und als sie den empfingen, murrten sie gegen den Hausherrn **12** und sprachen: Diese Letzten haben nur eine Stunde gearbeitet, doch du hast sie uns gleichgestellt, die wir des Tages Last und Hitze getragen haben. **13** Er antwortete aber und sagte zu einem von ihnen: Mein Freund, ich tu dir nicht Unrecht. Bist du nicht mit mir einig geworden über einen Silbergroschen? **14** Nimm, was dein ist, und geh! Ich will aber diesem Letzten dasselbe geben wie dir. **15** Oder habe ich nicht Macht zu tun, was ich will, mit dem, was mein ist? Siehst du scheel drein, weil ich so gütig bin? **16** So werden die Letzten die Ersten und die Ersten die Letzten sein.

Der Herr segne sein Wort an unseren Herzen!

Liebe Gemeinde, wenn das heute passiert wäre: Ich sehe die mediale Empörung vor mir: Der Weinbergbesitzer kommt nicht gut weg. In den asozialen Medien wird er beschimpft, beleidigt. So geht das gar nicht. Leistung muss sich wieder lohnen. Da kann man doch dem, der nur eine Stunde arbeitete das gleiche zahlen wie dem, der nur eine Stunde gearbeitet hat. Das ist ungerecht. Da kann man sich nur aufregen, aber so richtig. Jesus provoziert mit diesem Gleichnis. Klar. Er will deutlich zeigen, was das Himmelreich von unserer Welt unterscheidet. Und er zeigt damit auch noch, wie wenig wir uns auf unser Gerechtigkeitsgefühl wirklich verlassen können.

Aber noch mal der Reihe nach: Unser Gutsbesitzer ist ein ausgesprochener Frühaufsteher. Schon um sechs Uhr geht er auf den Marktplatz und heuert die ersten Tagelöhner an. Man einigt sich auf einen Silbergroschen, einen Denar als Lohn – damit hatte man für den nächsten Tag ausreichend zu essen. In den nächsten Stunden holt er sich immer neue Leute – sogar noch eine Stunde vor Schluss stellt er Arbeiter ein. Die Ernte muss dringend eingebracht werden.

Bis hierhin alles noch nachvollziehbar, auch im Blick auf das Reich Gottes: Die einen kommen früh zum Glauben an Jesus Christus und finden so in die Gemeinschaft mit Gott. Die anderen werden von Jesus später gefunden, als Jugendliche oder Erwachsene. Und auch das ist ja möglich: Dass einige sogar erst auf dem Sterbebett von Jesus eingeholt werden, wie zum Beispiel der Schächer am Kreuz. So weit, so gut.

Aber bei der Auszahlung des Lohnes am Abend gibt es Ärger. Anders als sonst werden die, die nur eine Stunde arbeiteten, zuerst ausgezahlt. Und sie erhalten soviel, dass sie am nächsten Tag zu essen haben. Niemand hat dagegen etwas einzuwenden – im Gegenteil: Ein guter Mensch, der Weinbergbesitzer. Man gönnt den Letzten, dass sie genug haben, um sich und ihre Familie morgen zu versorgen.

Aber die Arbeiter haben natürlich gerechnet: Wenn die soviel bekommen, dann bekommen wir auf jeden Fall mehr. Das passiert aber nicht. Und die Begründung des Weinbergbesitzers überzeugt unser Gerechtigkeitsgefühl auch nicht. Ja, er hat nicht mehr als einen Denar Lohn zugesagt, aber – ungerecht bleibt es trotzdem! Genau darum geht es Jesus, genau hier liegt die Pointe unserer Geschichte: „Kann dein Auge nicht mit ansehen, dass ich gut bin?“ fragt der Arbeitgeber zum Schluss.

Ihr Lieben, es ist schon seltsam mit dem Gerechtigkeitsgefühl: Es schlägt Alarm, weil die Güte Gottes uns nicht so wirklich in den Kopf will. Er ist gut zu anderen – und wir fühlen uns ungerecht behandelt. Und

wir leiten einen Anspruch für uns selbst von dieser Güte ab. Wir pochen auf unser vermeintliches Recht. Als ob wir von Gott, vom Weinbergbesitzer etwas zu fordern hätten oder fordern könnten. Wir tun so, als ob Gott unser Vertragspartner wäre – und nicht der Herr der Herrlichkeit, der frei ist seinen Entscheidungen. Das Wunder ist aber doch, dass Gott seine Freiheit für uns einsetzt: Jeder bekommt genug zum Leben hier und im Himmel, auch die, die es aus unserer Sicht gar nicht verdient haben.

Jesus macht mit dem Gleichnis deutlich: Das Reich Gottes wird nicht verdient – weder durch einen einstündigen noch durch einen zwölfstündigen Arbeitstag. Wir kommen in das Reich Gottes, wir haben unser Leben und Auskommen nur deshalb, weil der Weinbergbesitzer uns eingestellt, zu sich gerufen hat.

Wer von uns wurde nicht zuerst von Christus gerufen und in seinen Dienst gestellt? Die meisten von uns sind als Babys getauft und in die Arbeit des Weinberges gestellt worden. Und wir haben gelernt, hinzuhören, wenn Christus zu uns spricht. Und trotzdem: Ich glaube, dass ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesus Christus, meinen Herrn glauben oder zu ihm kommen kann.

Noch einmal: Warum schlägt mein Gerechtigkeitsgefühl Alarm? Warum störe ich mich an der Güte, dem Gutsein Gottes? Warum halte ich ihn so schnell für ungerecht? Vielleicht ja deshalb, weil irgendwie tief überzeugt bin, zu denen zu gehören, die mit viel Schweiß „des Tages Mühe und Last“ getragen haben und noch tragen. Und dann entdecke ich, dass ich die Ungerechtigkeit bei Gott dann feststelle, wenn ich auf mich sehe und mit anderen vergleiche – statt auf Gottes große Güte.

Ich spitze es einmal zu, auf alle, die in der Gemeinde mithelfen, durch ihre Mitarbeit, durch Geld, durch sonstige Unterstützung: Denn kann ihr Dienst zu einer unerträglichen Last werden. Sie ärgern sie, dass andere sich vornehm zurückhalten, wenn was zu tun ist. Darüber kann man sich ja ärgern, kann unzufrieden und unruhig machen.

Dagegen hilft nur eins: Auf die Liebe Gottes sehen. Solange wir auf der Seite der Protestierenden im Gleichnis bleiben, werden wir nicht frei, bleiben wir unruhig. Erst dann, wenn wir an die Seite der überraschend reich Beschenkten treten – erst dann ändert sich etwas. Erst dann, wenn wir entdecken – ich „muss“ nicht krampfhaft und verbittert Leistung bringen. Gott beschenkt mich, gibt mir mehr als ich verdiene. Statt zu schimpfen oder sich zu ärgern können wir Gottes Güte loben und preisen.

Gott ist eben nicht nur den anderen gegenüber großzügig, dir gegenüber ist er es auch. Er hat dir den Himmel geschenkt, schon jetzt!
Amen